

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic
grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 7 (1947-1948)
Heft: 2

Buchbesprechung: Lehrmittel und Bücher : die Schulhandkarte Graubündens in neuer
Auflage

Autor: Brunner, Hs. / d. / -di.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

opferbereiten, feinen, ehrfurchtvollen und dankbaren Schenken veranlassen. Wir wollen nicht nur tüchtig im Fach sein, sondern damit auch das Bilden guter Charaktere verbinden.

Das eine tun und das andere nicht lassen.

Möge Gottes reichster Segen im neuen Jahr jedes selbstlose, oft mühevollen Planen und Schaffen einer jeden Kollegin durchfluten.

Das wünscht allen in wohlwollendem Zusammenhalten

Sr. Redempta Rüttimann.

Lehrmittel und Bücher

Die Schulhandkarte Graubündens in neuer Auflage

Die alte Handkarte ist vergriffen. Im Auftrag des Erziehungsdepartements haben der bekannte Kartograph Prof. Ed. Imhof, E. T. H., Zürich, und die Firma Orell-Füßli, Zürich, auch die neue Auflage gezeichnet und gedruckt. Eine Kommission hat die Wünsche der Schule anbringen können. So ist ein Lehrmittel entstanden, das Lehrern und Schülern Freude bereiten und Stoff für manche Lektion bieten wird. Unser Aufsatz ist als Würdigung und Wegleitung gedacht. Wir nehmen als selbstverständlich an, daß die Verwendung der Karte nicht auf die 4. und 5. Klasse beschränkt bleibe. Sie soll auch auf der Oberstufe zu ihrem Recht kommen.

Ein Vergleich mit der bisherigen Karte wäre eine interessante Arbeit für eine in der Kartenkenntnis bereits vorgeschrittene Klasse. Die erste Auflage der Imhofkarte ist in der Tönung kontrastreicher, die Schatten sind blauer, die beleuchteten Gebiete stärker gelb. Vielleicht gibt ihr deshalb der oder jener den Vorzug. Die neue Karte ist im Ton zarter. Die Geländedarstellung durch die Höhenkurven wird dadurch klarer. Das Relief Graubündens ist so vielgestaltig und fast verwirrend reich, daß eine Dämpfung der Farbkontraste wohl am Platze ist. Auf Wunsch der Kommission ist der Bearbeiter wieder zur klassischen NW-Beleuchtung zurückgekehrt. Damit ist das Bild dem der Bündner und Schweizer Wandkarte angeglichen und eine Schwierigkeit für den jugendlichen Kartenleser behoben. Der Lichteinfall aus NW, d. h. von oben links wie am Arbeitsplatz, entspricht unserer Gewöhnung am besten. Wir sehen die dritte Dimension ohne Mühe richtig, d. h. ohne Umkehr des Reliefs. Ueber die Vorzüge der Südbeleuchtung brauchen wir uns nicht weiter auszulassen. Der triftigste Grund ihrer Anhänger ist der, daß die Sonnenhänge unserer wichtigsten Siedlungs- und Kurgebiete auch auf der Karte «in der Sonne liegen sollen». Uebrigens ist ja auch die NW Beleuchtung nicht ganz unnatürlich. «Wir verstehen das rote Licht und die blauen Schatten am besten, wenn wir uns einen Sommerabend denken, wo in der klaren Luft gerade die höchsten Berge das meiste Licht des im NW niedersinkenden Gestirns widerstrahlen, während die südostwärts geneigten Hänge um so tiefere Schatten aufweisen, je steiler sie sich senken». (Herm. Walser im Begleitwort zur schweiz. Schulwandkarte). Das Vorbild für die NW Beleuchtung ist bekanntlich die Dufourkarte. Vielleicht drängt sich einem intelligenten Schüler die Frage auf, wo denn die bei schiefer Beleuchtung zu erwartenden Schlagschatten zu sehen seien. Auf einer Schul-, Militär- oder Tourenkarte würden sie die Lesbarkeit sehr beeinträchtigen und sind deshalb nicht zulässig. Die an sich sehr reizvolle Aufgabe ist übrigens von Prof. Ed. Imhof in einem Kartengemälde Wallensee 1 : 10 000 gelöst worden. Mit schiefer Beleuchtung

erscheint der besonnte Hang bei gleicher Steilheit sanfter als der beschattete. Das ist ein kleiner Nachteil, der uns aber von der Relieftönung oder der «Schweizermanier» nicht abbringen wird. Die hervorragend schönen Blätter des neuen topografischen Atlas der Schweiz erhalten gerade durch sie die künstlerische Vollendung.

Die Felszeichnung kann bei einem Maßstab 1 : 250 000 nicht über eine schematische Darstellung hinausgehen. Die neue Karte weist gegenüber der alten aber eine deutliche Verbesserung der Zeichnung auf. Die Hauptgräte und Felswände treten klar hervor, besonders schön in den Felsburgen der Pizsoc-, Quatervals- und Linardgruppe, am eindrucksvollsten wohl in den Adammello- und Bergelleralpen. Trotz der Kleinheit der Einzelberge ist die saubere Strichführung ausreichend, vertraute Bergformen in ihrer Eigenart zu erkennen, z. B. Piz Linard, Flüela, Weißhorn etc. Auf der alten Karte sind die Felspartien stark flächenhaft und mit nicht ganz sympathischem Gelbrot dargestellt. In Anlehnung an das prachtvolle Blatt Jungfraugruppe im Mittelschulatlas hat der Bearbeiter eine sehr ansprechende Felszeichnung gewählt.

Der Kartenmaßstab. Unsere Karte ist eine 4 mm Karte, d. h. die Einheit 1 km ist mit 4 mm dargestellt. Der lineare Maßstab ist folglich 1 : 250 000, der Flächenmaßstab also 1 : 250 000². Eine Kartenfläche von 1 cm² entspricht einem Ausschnitt von 6,25 km² in Wirklichkeit. Eine gewaltige Verkleinerung! Grenzen wir aber 1 cm² auf der Karte ab und prüfen, was sich darauf noch findet, so sind wir doch überrascht, wie reich das Bild ist. Umfahren wir ein gut isoliertes Gebirgsstück, z. B. die Stätzerhorngruppe, und messen die Länge mit 68 mm, die Breite mit 36 mm durchschnittlich, so ergibt sich ein Flächeninhalt der Landschaft zu 153 km². Gut eignet sich der Wallensee für einfache Messung und Berechnung. Das ganze Kartenbild hat 60,8 auf 51,8 cm, also 3149,44 cm². Das entspricht, mit 250 000 × 250 000 multipliziert, fast der halben Schweiz, nämlich 19684 km². Einfacher gerechnet: die 608 mm Länge bedeuten 152 km, die 518 mm Breite 129,5 km, daraus ergibt sich wieder dieselbe Fläche. Der Kartograph und seine Zeichner haben also fast doppelt so viel außerbündnerisches als bündnerisches Gebiet darstellen müssen. Man wird beachten, daß im Norden noch die Arlbergfurche, im Osten die Malserheide mit der obern Etsch, im Süden das Veltlin, im Westen noch ein Teil des Gotthardgebietes einbezogen sind. Mit Recht, handelt es sich doch um den Rahmen, der von wichtigen Verkehrslinien um unser Bergland gezogen und sowohl Konkurrenz als auch für manchen Landesteil wertvolle Verbindung bedeutet.

Die Höhenkurven. Sehr sauber sind, wie übrigens auch schon auf der vergriffenen Karte die Höhenkurven oder Isohypsen gezogen. Der Kartenleser wird bald gefunden haben, daß sie einen Höhenabstand oder eine Aequidistanz von 100 m haben. Jede fünfte Isohypse ist Zählkurve. Die Wiedergabe des Reliefs mittels der Höhenkurven ist die genaueste Art der Darstellung. Wir empfinden diese so kraus verlaufenden Linien gar nicht als störend, vielmehr wirken sie außerordentlich belebend. Der geübte Kartenleser sieht sie nicht als abstrakte Gebilde, sondern sehr körperlich als die in der dargestellten Bergform ausgehenden Begrenzungslinien der Parallelschnitte. Gute Erfahrungen wird der Lehrer mit kleinen Plastilinmodellen auf Glas- oder Holzplatten machen, die mit einer Nadelspitze in bestimmter Aequidistanz horizontal umfahren werden. Die geritzten Linien zieht man mit einer Pinselspitze nach, indem man braune oder schwarze Tusche verwendet. Solche Modelle sind sehr rasch geformt und kommen dem Kartenbild am nächsten. An geeigneten Vorlagen fehlt es auf unserer Karte nicht, z. B. Piz Aul, Monte Sobrio zwischen Brenno und Tessin, die einfachen Formen des Livigno, das Kreuz bei Schiers usw. Lassen wir den Schüler auch auf der Karte einer Kurve nachfahren und mit Worten den «Spaziergang» beschreiben z. B.: In nördlicher Richtung dem steilen Hang entlang, in eine Runse hinein und wieder heraus, um eine Felsrippe herum, in eine Mulde, auf ein Firnfeld etc. Wie schön präsentieren sich übrigens die blauen, «eisigkalten» Höhenkurven auf den Firnen und Gletscherzungen!

In den Farben der Relieftönung, der Felszeichnung, den Höhenkurven und Flußläufen haben wir den Hauptinhalt der Karte, d. h. die eigentliche Natur der dargestellten Landschaft. Was weiter noch darauf steht, Linien für Grenzen,

Verkehrswege, Zeichen für Siedlungen, Namen usw. macht aber das Kartenbild recht eigentlich heimelig. Steigt man nicht selbst auf diesem Blatt Papier gerne von den eisigen Höhen oder den Felsen hinunter in die Täler zu den Menschen? Das Kartenbild kann noch eingehendere Betrachtung erfahren. Es ist so schön und sauber gezeichnet und gedruckt, daß der Genuß noch wesentlich erhöht wird, wenn wir es durch eine Lupe betrachten. Man glaubt auf ein Relief und nicht auf ein Blatt Papier zu schauen. Ein anderes Mittel, Teile der Landschaft oder von Bildern, also auch unserer Karte, isoliert und deshalb plastischer und schärfer zu sehen, ist die Betrachtung durch die Hohlhand oder durch ein kurzes Kartentröhrchen.

Das Gradnetz. Als Teil der Erdoberfläche ist auch die Landschaft unserer Karte in das Netz der Breiten- oder Parallelkreise und der Längengrade oder Mittagslinien eingeschlossen. Aber der Zeichner hat darauf verzichtet, sie durchzuziehen. Wir bemerken am oberen und untern Kartenrand wenigstens die Marken für den 9. und 10. Grad östlicher Länge und werden sie mit reiferen Schülern verbinden. Sie erkennen die leichte Konvergenz nach Norden und werden sie auch richtig deuten. Wir dürfen auch einen Meridianabstand in km messen. Wir werden auf dem 47. Grad n. Br. rund 76 km, auf dem 46. Parallelkreis etwa 77,5 km erhalten. Verbinden wir die Marken des 47. Parallelkreises am linken und rechten Rand, so schneidet dieser Breitenkreis den Südausgang von Ragaz, die Nachbarschaft von Schuders bei Schiers und Partnun. Messen wir nun noch den Abstand zweier Breitenkreise, d. h. 111,1 km, auf dem 9. und 10. Meridian nach Süden ab, so kommen wir genau auf den untern Rand des Kartenbildes. Dieser 46. Parallel schneidet somit den Südausgang von Lugano. Der nördlichste Punkt unseres Kantons liegt am Guschagrät ob der Luziensteig auf 47 Grad 4 Min. nördl. Breite, der südlichste am Joriopaß auf 46 Grad 10 Min. Die N-S Erstreckung des Kantons beträgt somit nahezu 1 Grad oder grob gerechnet $\frac{1}{90}$ der Entfernung Äquator-Pol. Die Ortszeit richtet sich, wie man jedem verständigem Schüler begreiflich machen kann, nach dem Durchgang der Sonne durch den Meridian des Ortes. Obgleich wir uns ihrer nicht mehr bedienen, nicht einmal mehr der Berner- oder Landeszeit, wollen wir doch aus der Lage des östlichen und westlichsten Punktes Graubündens noch den Zeitunterschied berechnen, die Uhren in Martina und in Tschamutt eigentlich zeigen müßten. Tschamutt, auf 8 Grad 43 Min. östl. Länge und Martina, auf 10 Grad 27 Min. liegen 1 Grad und 44 Min. auseinander. Die Zeitdifferenz für 1 Grad ist 4 Min. oder 240 Sekunden, folglich für 1 Grad und 44 Min. 416 Zeitsek. oder fast 7 Min. Um so viel müßten die Uhren in Martina also gegenüber denen von Tschamutt vorgehen.

Das Hochland Graubündens. Die durchschnittliche Höhe der Gebirgsgruppen der Schweiz ist von H. Liez berechnet worden. Für ganz Graubünden wird eine mittlere Höhe von 2000 m angenommen. Das ist für ein so ausgedehntes Areal mit allen Hohlformen der Täler ein außerordentlich hoher Wert. Wallis und Graubünden, im besondern SE Graubünden sind die beiden ausgedehntesten Gebiete der «Massenerhebungen» der Schweiz. Mit der Zunahme der mittleren Höhe steigen auch die Grenzen der Kulturpflanzen, des Waldes, der Siedlungen, der dauernden Schneebedeckung. Das Klima der Massenerhebungen ist kontinentaler als jenes mehr isolierter Gebirgsgruppen wie z. B. Säntis, Rätikon. Sommer- und Wintertemperaturen sind extremer. Das Engadin ist dafür ein lehrreiches Beispiel.

Da in Graubünden die Höhendifferenz zwischen Gipfel und Talboden im allgemeinen geringer ist als im Wallis und Berner Oberland, so imponieren unsere Berge nicht in gleichem Maße. Aufschwünge wie von Grindelwald zur Eigerspitze, auf 5,5 km Horizontaldistanz fast 3000 m, vom hintern Lauterbrunnental auf die Jungfrau, auf knapp 4,5 km 3200 m, hat Graubünden keine aufzuweisen. Im Bergell, Misox und Puschlav kommt uns abgeschwächt etwas ähnliches zu Gesicht, und wir empfinden es bekanntlich im Vergleich mit dem übrigen Bünden als fremdartig und sehr eindrucksvoll. Von Poschiavo zum Piz Palü ist auf 9 km Distanz ein Höhenunterschied von 2800 m zu überwinden. Das Maß dieser Reliefenergie kann nicht besser veranschaulicht werden, als wenn wir Profile ohne Ueberhöhung, also naturwahre, konstruieren. Wir empfehlen einige Uebungen dieser Art am Kartenausschnitt der engern Heimat.

Die Gletscher. Auf der neuen Karte ist mehr Firneglanz als auf der alten. Wir verdanken das der NW-Beleuchtung, die der Tatsache, daß unsere Hauptgletschergebiete auf den Nordseiten der Ketten liegen, besser Rechnung trägt als die Südbeleuchtung. Fast möchte man als Naturfreund bedauern, daß die bläulich-weißen Gebiete des ewigen Schnees nicht verbreiteter und ausgedehnter sind. In einigen Jahrzehnten werden sie noch wesentlich kleiner und zum Teil verschwunden sein. Bereits stimmen ja die wirklichen Verhältnisse mit dem Kartenbild nicht mehr ganz überein, so z. B. am Zapporthorn, am Morteratsch- und am Doppelgletscher Roseg-Tschierva. Während in den 20er Jahren noch ein Wachstum zahlreicher Gletscherzungen beobachtet werden konnte, ist seither der Rückgang fast allgemein und im Ausmaß beängstigend. Den kleinern Hanggletschern der Silvretta und Ofengruppe scheint das Todesurteil bereits gesprochen zu sein. Im Durchschnitt der Jahre 1939/41 waren noch 18% der beobachteten Gletscher im Vorrücken, 5% im Stillstand und 77% im Rückgang begriffen. Das Mittel der Jahre 43 und 44 ergibt nur noch 7% vorrückende aber 88% schwindende Gletscher. Der größte Eisstrom Graubündens, der Morteratschgletscher, hat seit 1896 andauernd an Länge und Volumen verloren, an Länge ca. 1,3 km! Sein Ende wäre auf unserer Karte bis zur 2. blauen Ilohypse zurückzulegen, ebenso das Zungenende des vereinigten Roseg- und Tschiervagletschers. Die Trennung der beiden Zwillingsgletscher ist vor kurzem Tatsache geworden. Der Morteratschgletscher nimmt in den letzten Jahren durchschnittlich um 30 m, maximal um ca. 40 m an Länge ab.

In einem großen Oval vom Tödi über Oberalpstock, die Medelser-, Tambo-, Suretta-, Bergeller-, Bernina-, Err-, Kesch- und Silvrettagruppe umschließen unsere wichtigsten Eisgebiete das wenig oder nicht verfirnte Innere. Diese Verteilung ist nicht allein bedingt durch die Höhe der betreffenden Gruppen, sondern auch recht stark durch die Niederschlagsverhältnisse. So ist die relativ starke Vergletscherung bei geringer Höhe in der Gotthard-, Medelser-, Suretta- und besonders auch in der Bergellergruppe auf den Reichtum an Niederschlägen zurückzuführen, die aus erster Hand von Süden her empfangen werden. Ueber 3000 m Höhe aber fällt der Niederschlag zu 90% Prozent als Schnee! Ein so bedeutender Gipfel wie der Piz Platta mit fast 3400 m Höhe ist ganz schwach vergletschert. Er liegt bereits hinter der eigentlichen Niederschlagsfront. Daß auch die Formen eine Bedeutung haben, erkennt man am besten aus dem Vergleich der Aela- und Errgruppe. Erstere hat nur kleine Hängegletscher bei beachtenswerter Höhe, letztere ist stark verfirnt. Die Aelagruppe ist aber arm an größeren Hochmulden, die als Sammelbecken dienen könnten. Schauen wir uns unser schönstes Gletscherrevier noch etwas näher an. Von der Bondascagruppe bis zur Furche des Berninapasses zieht auf mehr als 30 km Länge ein fast ununterbrochenes Firn- und Eisgebiet. Nur hier kommt es zur Entwicklung von sogenannten Talgletschern oder Gletschern 1. Ordnung, die aus dem Firngebiet mit einer Eiszunge noch wesentlich unter die Firnlinie in ein Tal herabreichen. Ein Zwanzigstel Graubündens, nämlich 360 km², ist vergletschert. Das ist verglichen mit Bern oder dem Wallis sehr bescheiden. Die Hälfte entfällt allein auf die Bergeller und Berninaalpen.

Aus der Karte läßt sich die Länge des Morteratschgletschers von der oberen Begrenzung der Firnmulde am Grat bis zum Zungenende mit 9 km bestimmen. Heute sind es freilich nur noch gut 8 km. Das Zungenende liegt auf rund 2050 m/M. Vom Gesamtareal mit 22 km² entfallen rund 14 km² auf das Einzugsgebiet, auch Nährgebiet genannt, und ca. 8 km² auf die Zunge, die im Zehr- oder Abschmelzgebiet liegt. Die Grenze beider Gebiete ist die sog. Firnlinie, die wir in der Berninagruppe auf rund 2950 m/M. zu suchen haben.

19, 150 oder 500 Täler? Mit einem Plakat des Fremdenverkehrs hat es begonnen. Es war ein schönes Bild, das man vor ca. 15—20 Jahren auf allen Bahnhöfen sehen konnte: Ein Adler auf einer Wettertanne, dahinter eine waldige Gebirgslandschaft und unten die Aufschrift «Graubünden, das Alpenland der 150 Täler». Seither taucht dieser Schlager der Verkehrspropaganda in allen Prospekten und sogar in sonst sachlichen Literatur auf. Ein bekannter Schriftsteller hat den Kanton bereits zum Alpenland der 500 Täler befördert. Täler mit selbständigem Charakter, denen die benachbarten alle tributär sind, die auch außerhalb der

kleinen Schweiz noch den Namen Tal bekommen würden, haben wir nur 18—19. Das Schlagwort wäre entsprechend abzuändern. Dann zieht es aber nicht mehr, womit auch der Zweck unserer Betrachtung erreicht wäre. Talfurchen erster Ordnung haben wir eigentlich nur zwei, das Vorderrheintal von der Oberalp bis zur Kantonsgrenze bei Maienfeld und das Tal des Inn. Dazu kämen als außerbündnerische, die unser Kanton noch mit etwas Wasser speist, Adda-, Etsch- und Tessintal. Als Täler 2. Ordnung wollen wir bezeichnen die großen Seitentäler dieser Stammflüsse, die von bedeutenden Ketten eingefassten Aeste. Es sind nach unserer Auffassung: Medels, Somvix, Lugnz-Vals, Safien, Hinterrhein (Domleschg, Schams und Rheinwald sind Talstufen, aber nicht Täler) Avers, Schanfigg, Prätigau, Landwasser, Albula, Oberhalbstein, Misox, Calanca, Bergell, Puschlav und Müntertal. Das Spöltal gehört nur im Unterlauf zu Graubünden. Als Furchen 3. Ordnung, die aber kaum den Namen Täler verdienen, auch wenn sie Val oder -tal geschrieben und gesprochen werden, sind nun die Wurzeln der eben aufgezählten oder die ihnen zugeordneten Seitenäste zu bezeichnen. Mit ihrer Hilfe allerdings werden wir der Zahl 150 einigermaßen nahe kommen, sie aber noch nicht erreichen. In diese Gruppe gehören z. B. Lentatal, Madrisertal, Val Nandrò, V. Tuors, Tisch, Roseg, Valzeina, Schlappin, Dischma, Sertig usw. und die meisten der dem Inn zulaufenden Furchen. Ihrer manche liefern kaum einen Bach, geschweige denn einen Fluß, haben keine Dauersiedlung, keine eigentlichen Verkehrswege. Wir hoffen, unser Geplänkel mit einem Schlagwort werde nicht gar tragisch genommen. Die Schule aber hat dafür zu sorgen, daß der schlagwortgläubigen und schlagwortseligen Menschen immer weniger sein werden.

Die Anlage der Täler ist im Gebiet Graubündens eigenartig und in mancher Hinsicht auch einzigartig. Das hat verschiedene Ursachen. Von Süden greift mit sehr energischer Erosion von tiefer Basis aus das südalpine Talnetz in unsern Kanton herein, von NE her mit hochliegender Erosionsbasis der Inn, von N mit mäßig tiefer Basis der Rhein. In Graubünden ist zudem der geologische Bau sehr verwickelt, da hier auf der Grenze der Ostalpen und Westalpen der Baustil und die Gesteine einem raschen Wechsel unterworfen sind. Im benachbarten Tirol und Vorarlberg und vor allem im zentralen Tessin ist die Taldichte mindestens so groß wie in Graubünden, aber kaum irgendwo in den Alpen ist solcher Reichtum verschiedener Talgrößen und Richtungen. Nach dem Typus Wallis ist das Flußnetz des Vorderrheingebiets angelegt. Der schöne Talring, gebildet vom Domleschg, Albula-, Landwassertal und Prätigau, Stätzerhornkette, Plessurgebirge und Hochwang einschließend, hat seinesgleichen nicht. Er sieht auf einer Karte des Gesamtgebirges, auf der Grenze zwischen Ost- und Westalpen gelegen, wie das Herzstück aus. Der mächtige Diagonalzug des Inntals erinnert schon ganz an ostalpine Talbilder, ebenso auch die Albula-Landwasserfurche.

Die erste Anlage unserer Täler reicht sehr weit zurück in die Anfänge der eigentlichen Alpenfaltung. Wir nehmen an, daß die großen Quertäler von Süd nach Nord sehr früh gebildet wurden. Sie folgten der Richtung des Hauptgefälles. Die Hauptwasserscheide des Gebirges lag bedeutend weiter südlich als heute. Die Rekonstruktion des frühalpinen Talnetzes ist ein schwieriges Unterfangen. Auf der Karte lassen sich zwar ohne große Mühe alte Quer- und Längsrinnen, die heute nicht mehr in einheitlicher Richtung entwässert werden, sondern unterteilt sind, zusammensetzen. Im einen und andern Fall mag das wirklich so ausgesehen haben. Eine sehr alte Querrinne ist wohl die Linie Murettopaß-Bivio-Tiefenkastel-Chur. An Hand des Reliefs unserer Karte die verschiedenen Gesteinszonen abgrenzen zu wollen, geht zu weit. Der Maßstab ist dafür zu klein. Am ehesten können vielleicht die Bündnerschiefergebiete vom Lugnez bis an den Fuß des Rätikons am Fehlen von Felsgräten und an der durchschnittlich geringen Höhe der Gipfel erkannt werden. Die große Aufschüttungsebene des Churer Rheintals verrät, wo der Hauptweg des Wassers und des Schuttes aus dem Kanton wegführt. Die jährliche Schlamm- und Schotterführung des Rheins in den Bodensee (ca. 4 Millionen m³) entstammt zum größten Teil seinem bündnerischen Einzugsgebiet.

Die Wasserscheiden. Wir versuchen zunächst auf der Karte für ein kleineres Gebiet die Wasserscheide möglichst genau auszuziehen. Dann wagen wir uns an die Abgrenzung der Einzugsgebiete des Inn, der Maira und der Julia, die ja der

Donau, dem Po und dem Rhein und damit drei verschiedenen Meeren tributär sind. Wir finden den Knotenpunkt am Piz Longhin. Von seinen Hängen fließen Regen- und Schmelzwasser dem Schwarzen, dem Mittelmeer und der Nordsee zu. Aus Graubünden stammen die klassischen Beispiele für Verlegung der Wasserscheide in den Alpen, der Kampf zwischen Ost- und Westrhein mit den stillgelegten Tal-torsi der Lenzerheide und des Kunkelspasses (das Beispiel ist umstritten!) und das viel überzeugendere: der Verlust des obersten Einzugsgebietes des Inn an die Maira. Forno- und Albignatal weisen noch immer in der Richtung zum Engadin, trotzdem ihr Unterlauf in scharfem Knick zur Maira abdreht. Ein gleiches, aber viel jüngeres Beispiel erkennen wir in der Landschaft Davos. Wir beachten Tal- und Abflußrichtung von Sertig-, Dischma- und Flüelatal.

Wasserscheiden spielen in der Grenzziehung im großen und kleinen eine über- ragende Rolle. Zur Zeit der Besitznahme und ersten Besiedlung boten die Gräte am nachdrücklichsten Halt, waren aber auch die Grenzlinien, welche am meisten Gewähr für zweifelsfreie, genaueste Scheidung von Mein und Dein boten. Es fol- gen dann in absteigender Reihe die Wasserrinnen selber, Runsen, Bergsturzhaufen, Oberkanten oder auch der Fuß von Felswänden oder Steilhängen, schließlich noch Wälder und Moore. Die Grenzen Graubündens, seiner Bezirke und selbst Gemein- den verdienten eine eingehende Betrachtung. Wir müssen uns hier mit einigen Hinweisen begnügen. Zu unserem Vorteil greift bündnerisches Staatsgebiet in den Südtälern weit über die Hauptwasserscheide und sichert die Paßübergänge in gleicher Art, wie wir es vom Gotthard her kennen. Die Remüser und Senter haben ihre Grenze am Fimberpaß fast 2 Wegstunden jenseits der Wasserscheide gezogen und damit wertvolle Alpgebiete in ihr Gemeindegebiet eingeschlossen. Gegenstücke sind das italienische Val di Lei und Livigno, deren Wasser dem Rhein und Inn zufließen. Aus Val Mora fließt der Bach auf italienisches Gebiet und dann wieder der Schweiz, d. h. dem Spöl zu. Ein vorhistorischer Ablauf ging zur Adda, wie aus der Karte deutlich zu erkennen ist. Sehr labil sind wohl die Verhältnisse im Gebiet Greina-Lukmanier-Piora. Der Hochboden Greina scheint einer Anzapfung von S her zum Brenno nicht ferne zu sein. Aus Val Cadlimo fließt der Bach aus Tessiner Gebiet herüber zum Medelserrhein und damit zur Nordsee. Ein kleines aber interessantes Kampfgebiet ist der Valzeinergrat. Die Töbel der Rheintalseite sind sehr aggressiv im Bestreben, das Valzeinergebiet an- zuzapfen.

Wir wollen die Betrachtung des Talnetzes und der Grenzlinien nicht abschlies- sen, ohne noch einer Eigenart Graubündens zu gedenken, der Aufteilung der Tal- räume in deutlich abgegrenzte Kammern. Unsere Historiker kennen ihre Bedeu- tung für das staatliche und kommunale Leben, und die Sprachforscher würdigen die Kammerung als Ursache der starken sprachlichen Differenzierung. Die Bek- kenlandschaften des Vorderrhein-, des Hinterrhein-, des Albulatales und des Prätigaus sind auf der Karte als perlschnurartig gereihte Talweitungen zu er- kennen. Die modernen Verkehrsmittel scheuen zwar keine Hindernisse, und des- halb ist die Isolierung und Selbständigkeit der kleinen Wohnräume gegenüber früher stark abgeschwächt. Hand in Hand damit geht dann leider die Nivellie- rung der Eigenart. Es ist reizvoll, zu untersuchen, mit welchen Mitteln die Natur die Aufteilung erreicht. Da sind die Schluchten: Klus, Viamala, Rofna, Schyn, Bergünstein, Rheinschlucht, Medelserschlucht usw., die eine sehr intensive Trennwirkung haben. Da sind ferner die unruhig gestalteten Bergsturzmassen, meist stark bewaldet und nicht leicht gangbar, vorab die Flimsersturzmasse, die Hügellandschaft Ils Aults bei Ems-Reichenau oder der Haufe des Totalsturzes auf der Wasserscheide zwischen Prätigau und Davos, der den Ablauf der Gewässer nach N unterbunden hat. Die alten und jungen Schuttkegel endlich, die den Fluß an den Gegenhang drängen und dort meist ein Anschneiden des festen Ge- steins bewirken, führen besonders im Prätigau zur Bildung von trennenden schluchtartigen Engen, am schönsten zwischen Fideris und Küblis. Wie rasch än- dert in unsern Tälern der «Prospektus», wie Sererhard sagen würde, wie kurz- weilig wird das Wandern und Reisen, wenn man durch so viele Türen und Türchen in immer wieder neue, anders gearbeitete Räume gelangt!

Die Verteilung der Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte Graubündens steht heute auf etwas über 18. Das ist bekanntlich das schweizerische Minimum. Ge-

messen am schweizerischen Durchschnitt von 104 oder gar an jenem des Kantons Zürich mit rund 400 ist die Dichte Graubündens sehr bescheiden und verrät die Ungunst der Natur deutlich genug. Aber wir vergessen doch allzu leicht, daß Norwegen mit ca. 11, Kanada mit etwas über 1 Repräsentanten einer Gruppe von Ländern mit sehr viel ungünstigeren Verhältnissen sind.

Volksdichtekarten sind das beste Mittel zur Veranschaulichung der Ansammlung von Menschen an bevorzugten Stellen oder der Leere unproduktiver Gebiete. Die idealste Karte wäre jene, die alle Einwohner in Form von Punkten an den Ort ihres Aufenthaltes am Tage der Zählung setzte. Diese Aufgabe ist aber unlösbar. In kleinmaßstabiger Darstellung sagen Dichtekarten leider nicht viel. Unsere Karte gibt aber ein gutes Bild von der Verteilung des Bündnervolkes in seinem Wohnraum. Sie zeichnet die Dörfer und städtischen Siedlungen noch deutlich in der Anlage der Hauptstraßen und Häuserblocks. Auch die Hof-siedlungen sind an etwas größeren Vierecken zu erkennen. Ein Fremder, der aus der Karte Schlüsse auf die Siedlungsart ziehen möchte, könnte annehmen, daß in alle Höhen hinauf Menschen wohnten, weil auch die Alphütten und die Barga in den Mädern dargestellt sind. Wie wimmelt es an den höhern Prätigauer, Schanfigger und Heinzenberger Hängen von den kleinen schwarzen Vierecken. Der Kartenleser darf aber nicht erwarten, jeden Stadel auf der Karte finden oder jeden gezeichneten bestimmen zu können. Eine gewisse Gesetzmäßigkeit ist festzustellen. Dort, wo die Talsohlen tief liegen und die Wirtschaftszone weiter hinaufreicht, als daß vom Tal aus die Bewirtschaftung Tag für Tag möglich wäre, sind die Barga sehr zahlreich. Dies gilt für die oben genannten Täler, aber auch noch für das mittlere Oberland, Lugnez-Vals, selbst noch für Rheinwald und Davoser Seitentäler. Im deutschsprachigen Teil Graubündens ist die Dichte dieser Bauten offenbar größer als im romanischen und italienischen. Wie weit das auf die verschiedene Wirtschaftsweise z. B. der Walser, zurückzuführen ist und wie weit auf Höhenlage, Steilheit der Hänge, Bodengüte, soll hier nicht untersucht werden. Eine Prüfung der Verbreitung der Barga nach oben ergibt eine recht große Genauigkeit der Karte. Auf ca. 2000 m liegen die obersten in den Schieferbergen der Prätigauer Nordseite, auf 2100—2200 im Hochwanggebiet, bis auf 2350 m in den Davoser Tälern, gar auf 2400 im Val Nandrò usf.

Der Bauernknabe findet auf der Karte die Alphütten seiner Gemeinde, Ober- und Untersäß! Der Bergsteiger wird die Forno-, Marinelli-, Coaz-, Vereinahütte und wie sie alle heißen am rechten Ort eingezeichnet sehen, sogar das Blockhaus in Val Cluozza. Nur die Fergenhütte ist übergangen worden.

Gerade noch knapp ausreichend ist der Maßstab unserer Karte zur Betrachtung der bevorzugten Siedlungslagen.

Deutlich zu erkennen ist die Hangfußlage der Dörfer im Churer Rheintal und im Domleschg. Die Isohypsen deuten die Schuttkegel an. Das Gefühl der Sicherheit vor den Hochwassern des Talflusses, die bessere Sicht über die Landschaft, die Möglichkeit, den Seitenbach als Kraftquelle nutzen zu können, die im Winter mehr Wärme versprechende Lage außerhalb der Kaltluft- und Nebelzone in der Nähe des Flusses usf. sind einige Gründe für die Beliebtheit der Schuttkegel und des Hangfußes i. A., die auch im Oberland und Prätigau deutlich zum Ausdruck kommt. Terrassen- und Hangsiedlungen sind in Graubünden wie in jedem alpinen Gebiet häufig. Die Sonnenseite ist bevorzugt. Hier läßt schon eine kleine Gehängeverflachung zum Siedeln ein; auf der Schattenseite bedarf es größerer orographischer Begünstigung, um die klimatischen Nachteile wettzumachen. St. Peter und Tschierschen sind gute Beispiele, Fellers, Ladir, Seth einer- und Obersaxen andererseits ebenfalls. Die geschlossene Siedlungsweise im Engadin und Oberhalbstein und die aufgelockerte im nördlichen Kantonsteil incl. Oberland kommen auf unserer Karte deutlich zum Ausdruck.

Die Verkehrswege. Und nun machen wir uns noch auf die Wanderschaft. Auf Schusters Rappen zunächst über die rund 1270 km Kantons- und Kommunalstraßen. Das ist eine lange Strecke. Sie entspricht der Distanz von Genua bis Wien über den ganzen Alpenbogen oder dem Lauf des Rheins vom Thomassee bis zur Mündung bei Rotterdam. Und doch erreicht Graubünden mit dieser Straßendichte den schweizerischen Durchschnitt von 39 km auf 100 km² Fläche bei weitem nicht. Unser Alpenland kommt mit 18 km knapp auf die Hälfte

dieses Wertes. Dagegen übertrifft Graubünden mit 10 km Straßenlänge auf 1000 Einwohner das Mittel der Schweiz um das Dreifache! Entsprechend groß ist die Belastung für Unterhalt und Ausbau.

Chur war sei dem Mittelalter Sammelpunkt des großartigen Transits über die Pässe. Im Jahre 1856 soll er ein Maximum von fast 300 000 q erreicht haben. Auf den Stapelplätzen wie Thusis, Splügen und Chiavenna nächtigten die Säumer und Fuhrleute. Oftmals kamen 300 und mehr Pferde an diesen Orten zusammen. Die erste Kunststraße des Kantons von der Luziensteig bis Chur, die sog. deutsche Reichsstraße, wurde 1782—85 erbaut. Bis 1840 waren ausgebaut die Bernhardinroute bis Bellinzona und die sog. obere Straße von Chur über Lenzerheide — Julier nach Chiavenna. Auch heute noch beanspruchen die beiden Strassenzüge zusammen mit dem Splügen und dem Ofenpaß den Namen Durchgangsstraßen oder Straßen 1. Ordnung. Wie schön fügen sich unsere Paßstraßen zu Paßgesellschaften zusammen: mit drei Kulminationen der Zug Landquart-Wolfgang-Davos-Flüela-Zernez-Ofenpaß-Müstair, ebenfalls mit drei der zweite Chur-Lenzerheide-Casti-Albula-Bernina, mit zweien nur die Route Chur-Lenzerheide-Casti-Julier-Maloja-Chiavenna und endlich nur noch mit einem Auf- und Abstieg Splügen, Bernhardin und der abgelegene, vom Gotthard stärker bedrängte Lukmanier, der mit seiner Kulmination von nur 1900 m der günstigste Alpenübergang weit und breit wäre. Und alle Paßfluchten strahlen wie aus einem Stern vom Rheintalknie aus, oder laufen dorthin wie zu einem Brennpunkt. Trotz dem kleinen Maßstab ist die Straßenführung auf der Karte klar gezeichnet. Man prüfe darauf die Bernhardin-, die Splügen- und Flüelastraße.

Unsere Landesgrenze vom Joriopaß bis zur Luziensteig soll nach Früh rund 130 brauchbare Uebergänge durch die vielen Lücken der Grenzkämme aufweisen. Diese «Durchgängigkeit» des Gebirges mit nur 4,8 km durchschnittlicher Entfernung von Paßweg zu Paßweg überrascht in hohem Maße. Unsere Karte deutet auf der bezeichneten Grenzstrecke immer noch 53 Uebergänge an. Die gestrichelte Linie des Paßwegs verliert sich zwar da und dort, führt manchmal sogar über Firn oder Eis. Weitere 22 Uebergänge zählen wir dann auf der Karte noch zum Tessin, nach Uri, Glarus und St. Gallen.

Nur 18 km trägt der Bund mit seiner SBB an das bündnerische Bahnnetz bei. Die 296 km der Rh. Bahn und der nun mit ihr vereinigten Strecken der Chur-Arosa, der Bernina- und Misoxerbahn bilden die bündnerische Schmalspurnetz, auf das wir mit Grund stolz sind, das aber auch eine enorme Belastung für das Bündnervolk bedeutet. Knapp 20 km endlich betreibt die Furka-Oberalpbahn auf Bündnerboden. Aus methodischen Gründen hat der Kartograph die Bahnlinien mit roten Linien dargestellt, und das tut dem schönen Kartenbild ein bischen weh, besonders im Gebiet der Kehrtunnels und großen Schleifen an der Albula- und Berninabahn. Die rote Doppellinie von Chur bis Landquart beeinträchtigt das für Graubünden so außerordentliche Bild einer breiten Talsohle, nicht minder übrigens die Landesgrenze weiter nördlich.

Bald werden es 90 Jahre her sein, daß von Rorschach der erste Zug nach Chur gefahren kam (1958) bald 60 Jahre seit der Eröffnung der Prätigauerlinie als Stammlinie der Rh. B. (1889) und — kaum zu glauben — bald 50 Jahre seit der Inbetriebnahme der ersten Seilbahn von Davos auf die Schatzalp.

Nichts zu suchen hat in Graubünden aus Mangel an größern stehenden Gewässern oder schiffbaren Flüssen der Wasserverkehr. Die Zeiten, da man auf den Holzflößen von Reichenau oder Chur nach Rheineck auch Tavetschersteine, Käse, Bretter, Schindeln und sogar Personen beförderte, sind längst dahin. Die Oberengadiner werden auf der Karte ein Zeichen für den Flugplatz vermissen, den «höchstgelegenen Flugplatz Europas», um wieder ein Schlagwort zu brauchen, das aber mehr als nur den Schein der Wahrheit für sich hat.

Je eingehender Lehrer und Schüler unsere neue Karte studieren, desto mehr werden sie erkennen, daß sie eigentlich ein Kunstwerk ist so gut wie ein Gemälde oder die Plastik eines Meisters. Es wird sich erweisen, daß durch liebevolles Versenken ihr Bild in einem Maße vertraut wird, wie man es nicht erwartet hätte. Mehr noch! Durch das Mittel der Karte wird uns die Natur unseres Landes selber vertraut, sodaß wir freudig beipflichten, wenn ein verdienstvoller Kartograph und Geograph sagt: «Die Karte ist das vornehmste Mittel des Geographieunterrichts.»

Einige Vorschläge für Aufgaben und Uebungen.

Wir modellieren einfache Berg- und Talformen nach der Karte. Wir zeichnen Profile quer durch das Churer Rheintal, durch Safien, Lugnez-Vals, durchs Bergell, Oberengadin etc. (Typen!).

Wir vergleichen eine gute Photographie oder das Schulwandbild. «Gletscher» (Roseg-Tschierva) mit dem entsprechenden Kartenausschnitt. Wir stellen fest, wie weit die Firn oder Eiszungen in einem Gebiet herabreichen und bestimmen die mittlere Höhe. (Hausaufgabe oder stille Beschäftigung).

Bestimmen der obern Grenze der Gebäulichkeiten in mehreren Tälern. Wir verfolgen die Isohypse 1500, 2000 oder 2500 usf. und schreiben mit einfachen Sätzen, wohin sie uns führt.

Wir nehmen die Karte mit auf den Herbstaussflug oder auf die Reise und bestimmen vom Aussichtspunkt die sichtbaren Dörfer, Gipfel etc. Hs. Brunner.

Schweizer Realbogen. Verlag Paul Haupt, Bern.

Die Schweizer Realbogen sind ein Begriff geworden. Ich könnte sie aus meinem Unterricht in Geschichte und Geographie nicht mehr wegdenken. Sie sind wertvoll für die Vorbereitung des Lehrers, nicht minder gute Dienste leisten sie bei Gruppenarbeiten in der Hand des Schülers.

Aus der Zeit der Kreuzzüge von H. R. Egli. Nr. 97, Fr. —.70.

In unseren Tagen ist erneut der Heilige Kriege um Palästina verkündet worden. Der Augenblick ist gekommen, in der Schule die eindrucklichsten Bilder aus der wechselvollen, schicksalsschweren Geschichte des heiligen Landes und seiner Völker erstehen zu lassen. Das Zeitalter der Kreuzzüge wird gegenwartsnah. Alle Nationen des Abendlandes, Herrscher und Knechte lassen sich von einer großen Idee hinreißen. Ein Vergleich mit dem heutigen zerrissenen Europa drängt sich auf. — Der Realbogen bietet eine Auswahl zeitgenössischer Berichte, die die damalige Stimmung gut charakterisieren: Begeisterung, Verzweiflung und später die Einsicht, daß das «gelobte Land» überall auf Erden sein kann, wo der Mensch durch die gute Tat es erwirkt. d.

Die Wüste Sahara von Max Nobs. Nr. 42/42a, Fr. 1.40.

Manchen Kollegen wird der Realbogen Afrika III, Wüste, bekannt sein. Die Wüste Sahara ist die 2. stark veränderte Auflage. — Die Sahara ist der Inbegriff des Wortes Wüste. Die Vorstellungen, die sich damit verbinden, sind meistens nur zum Teil richtig. Dieser Realbogen bringt neben Forscherberichten und plastischen Schilderungen auch eine Klärung der Begriffe. Viele einfache klare Skizzen ergänzen den Text, und das Literaturverzeichnis wird den einen oder andern zu weiterem Schaffen anregen. d.

Erdöl und Erdölwirtschaft von Dr. Walter Staub. Beiheft Nr. 11, Preis Fr. 8.—

Kaum war der Waffenstillstand verkündet — von Frieden noch gar nicht zu reden — prallten schon die Interessen Rußlands und der Angelsachsen in unheilverkündender Weise im Nahen Osten aufeinander. Erdöl war die Ursache. Es ist sogar begreiflich, wenn wir bedenken, welche Bedeutung dieser Kraftstoff gewonnen hat. Noch 1914 wurden nur 3,23% der Welthandelsflotte mit Oel angetrieben, 1937 waren es bereits 51,4%. Der Anteil an der Weltproduktion betrug 1946 für die USA 63%, für Rußland nur 6,1%. Die entscheidende Bedeutung des Erdöls und seiner Derivate im letzten Kriege ist noch zu gut in Erinnerung. Diese Vergleiche sind eindrucklich. — Das Beiheft enthält neben geologischen und chemischen Untersuchungen eine Fülle von Quellenmaterial mit vielen Tabellen und Skizzen zur Geschichte, geographischen Verbreitung und wirtschaftlichen Verwendung dieses begehrten Stoffes. d.

Der Weg durch die Schlucht. Eine Erzählung für die Schweizerjugend von Hans Bracher. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Der Verfasser, der jahrelang in der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins als anerkannter Kritiker mitwirkte, stellte sich zur Aufgabe, das Problem der Oeffnung der Schöllenen für den Gotthardverkehr in einer historisch fundierten, aber auch poetisch verklärten Erzählung darzustellen. Diese Aufgabe ist ihm in jeder Beziehung gelungen. Nicht nur die geschichtlichen Ereignisse, die

zum Teil in die große Welt führen, sondern auch die Schilderung der Familienverhältnisse der Urner Talleute vermögen in ihrer Gestaltung zu fesseln. Wir können uns kaum einen besseren Begleitstoff zur Geschichte der ersten Eidgenossen denken und begreifen den Wunsch der jungen Leser, Hans Bracher möge die Fortsetzung — die dann den eigentlichen Bau der «stiebenden Brücke» darstellt — recht bald folgen lassen. di.

Abriß der Schweizergeschichte von Fritz Schaffer.
Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Das handliche Büchlein mit seinen 150 Seiten und der ausgezeichneten Übersichts über die eidgenössischen Verfassungen bis zur Gegenwart «möchte eine Lücke innerhalb der zahlreichen schweizergeschichtlichen Darstellungen schließen», indem es, klar und übersichtlich gegliedert, die wichtigsten Ereignisse zusammenfaßt und, was besonders wertvoll ist, die Verfassungsgeschichte ausgiebig berücksichtigt. Gedacht ist es in erster Linie als Hilfsmittel für den Unterricht an der Oberstufe des Gymnasiums. Ich möchte es aber ganz angelegentlich den Kollegen empfehlen, die sehr oft in die Lage kommen werden, es zu konsultieren. Es ist ein absolut zuverlässiger Ratgeber. — di.

Die Schulen des Schweizervolkes. Eine kleine Schulkunde von Martin Simmen.
Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Was hier auf wenig Seiten von einem vorzüglichen Kenner des Schulwesens zusammengetragen wurde, ist nicht nur imponierend, sondern außerordentlich aufschlußreich. Von der Privatschule bis zur Volksschule, vom Kindergarten bis zur Universität werden alle Typen einer genauen und einläßlichen Betrachtung unterzogen. Der Schulartikel der Bundesverfassung findet seine Beleuchtung, und das Hauptkapitel erörtert die Schulautonomie der Kantone mit ihrer verschiedenen Einstellung zum Problem der Erziehung. Auch die Berufs- und Fachschulen werden dargestellt. Ein ausgezeichnetes Vademecum für jeden, der sich mit irgend einem Zweig des schweizerischen Schulwesens befassen möchte! — di.

Ecke des Schulrates

Wir vermissen bis heute die Veröffentlichung der Stellungnahme eines Schulinspektors zu der in No. 2/1947 dieses «Schulblattes» aufgeworfenen Frage, «**wie der Schulrat seine Aufsicht ausüben soll, damit seine Existenz einen Sinn hat**». Es wäre sehr zu begrüßen, wenn einer der Herren Schulinspektoren von der Redaktion aufgefordert würde, uns Schulräte zu antworten und uns wegweisend zur Seite zu stehen.

Ein pflichtbewußter Schulrat, der seine ihm überbundenen Aufgaben ernst auffaßt, und der nichts anderes will, als der Jugend zu dienen, ihr den Weg ins Leben, in den Kampf ums Dasein zu ebnen, schätzt ein vom Vertrauen getragenes Verhältnis zwischen dem Schulinspektorat und ihm außerordentlich. Es ist heute bestimmt nicht immer leicht, seine Autorität zu wahren und jedem Einwand und jeder Kritik, die so oft ohne jeden Grund vom Zaune gerissen wird, objektiv zu begegnen. J. F.

Nach Auffassung des Schreibenden wäre es sicher an der Zeit, unsere bestimmt schon recht veraltete **Schulordnung** vom Jahre 1859 mit Zusätzen und Abänderungen bis 1. Juli 1908 gründlich zu revidieren. Seit bald 40 Jahren sind also keine wesentlichen Aenderungen mehr vorgenommen worden. Wie kann der Schulrat in gewissen Fällen noch seine Autorität wahren, wenn laut § 27 z. B., Eltern und deren Vertreter für jedes unerlaubte Versäumnis wenigstens mit 10 Rappen (!) für jeden Tag, maximal mit Fr. 1.— gebußt werden können. Eine solche Buße wirkt ja heute direkt lächerlich. Was sagen andere Schulräte zu dieser Anregung?